Sozialpredigt

zum 30. Sonntagsonntag im Jahreskreis (25. Oktober 2026), Lesejahr A
Autor: Fritz Käferböck-Stelzer, Leiter Gruppe TMA Nettingsdorf

Verbunden zum Leben

zu Exodus 22, 20-26 und Mt 22,34-40

Was zählt im Leben? Was ist das Wichtigste? Woran sollen wir uns halten? Welches ist das wichtigste Gebot im Gesetz?

Ein Gesetzeslehrer fragt Jesus, aber nicht im Guten. Er will ihn aufs Glatteis führen, versucht, ihm eine Falle stellen. Das geht gründlich schief. So nach dem Motto: Wer andern eine Grube gräbt.

Jesus antwortet, kurz und bündig, leicht zu merken, schwierig zu tun: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, voll und ganz. Der Bezugspunkt ist klar. Gott garantiert, dass es nur einen Herrn gibt, und wir Menschen Gleiche unter Gleichen sind. Klar ist bei Jesus auch, dass Gott Bezugspunkte auf Erden braucht. Ebenso wichtig ist das zweite Gebot: nicht nachgereiht, sondern gleichwertig: „Du sollst deinen Nächsten, deine Nächste lieben, wie dich selbst." Gott und Mensch müssen zusammen gesehen und gedacht werden. Das ist die Grundlage für alles andere. Es geht um den Nächsten, die Nächste als Bezugspunkt und Korrektiv für mein Leben und für meine Beziehung zu Gott.

Die Botschaft ist eindeutig: Ich brauche Menschen um mich herum und ich brauche einen Bezugspunkt über mich hinaus. Mitmenschen bewahren mich davor, mir selbst zu genügen, erweitern mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen mein Leben, sind Tankstellen

zum Auftanken, bringen mich auf neue Gedanken oder lassen mich Altbewährtes neu sehen. Es ist eine Lebensregel, dass wir von allen Menschen lernen können und sollten. Denn wir sind nicht aus uns zum Leben gekommen. Wir verdanken einander.

Wie wir einander brauchen und was der Umgang mit den Mitmenschen ganz konkret bedeuten kann, darüber hören wir in der Lesung aus dem Buch Exodus. Wer Genaueres über die Gebote, Weisungen für ein gelingendes Leben, wissen will, ist hier richtig. Denn: gemeinschaftliches Leben will organisiert werden, das Gestalten von Gemeinschaft ist Arbeit.

„Es ist der Blick von unten, der den Blick von oben entlarvt, als einen Blick von oben eben." So bringt es der Amsterdamer Theologe Dick Boer auf den Punkt und knüpft damit an unsere heutige Bibelstelle an. Einen Fremden sollst du nicht ausnutzen, auch keine Witwe oder Waisen. Die Schwachen der Gesellschaft stehen im Mittelpunkt. Jahwe hört die Schreie der Witwen, Waisen und Armen. Und hat Mitleid lässt sich berühren, nimmt Anteil an deren Situation. Die Schreie nach Erlösung werden gehört, verklingen nicht im Nichts. Das ist tröstlich und ermutigt auch uns, in Unrechtssituationen immer wieder hinzuhören, hinzusehen, laut die Stimmen zu erheben, und zu schreien. Welche Schreie nehmen wir wahr in unserer Gesellschaft, welche Rufe vernehmen wir, wo beginnen wir laut zu rufen?

Gottesdienst besteht wesentlich im Hören und Tun der Gebote, so kann eine neue Gesellschaft des Miteinanders entstehen, wo wir uns nicht egal sind. Gott zu dienen, ihn zu lieben heißt, sich halten an die Verbundenheit mit den Armen, an die parteiliche Bevorzugung für die Unterdrückten. Gemessen an den heutigen Verhältnissen ist dieser Text ein Entwurf einer Gesellschaft, die noch kommen muss, eine fantastische Geschichte also. Gerade das brauchen wir heute so notwendig, Bilder einer Gesellschaft, einer Welt anders, wo wir mitmenschlich miteinander umgehen, wo jeder Mensch gleiche Würde und Wert hat, wo das Lamm neben dem Wolf liegt, wo Frieden und Gerechtigkeit einander küssen, wo genug da ist für alle.

Wir erleben ganz Anderes. Die Leistungsstarken werden wieder hervorgehoben, Österreicher zuerst gereiht, Zuwanderung soll begrenzt, gar auf null gestellt werden. Asylwerber werden nicht als Mitmenschen wahrgenommen, sondern als Menschen dargestellt, die über Gebühr Zuwendungen erhalten. Wie würden aber unsere Spitäler funktionieren, die Pflege in den Heimen ablaufen, wie sich unser Müll entsorgen, geschweige denn, wer würde bei unseren Fußballvereinen kicken, wenn es keine Migrant:innen und Ausländer:innen mehr geben würde?

Die Bibel setzt immer wieder Kontrapunkte. Wer in den Blick genommen werden muss, um einen Ausgleich in der Gesellschaft anzustreben und zu verwirklichen, wird klar benannt. Es sind die Schwächeren der Gesellschaft, Fremde, Witwen, Waisen, Arme, Mindestsicherungsbezieher:innen, Mindestpensionistinnen, Arbeitslose, Wohnungslos, Frauen, Jugendliche. Nicht abschieben oder zurückweisen, sondern Leben ermöglichen, ist der Auftrag, und: niemand darf und soll auf Kosten anderer leben. Denn Ausbeutung entflammt den Zorn Jahwes so richtig.

Die „wahre Religion" ist biblisch gesprochen, deinem Nächsten, deiner Nächsten zu dienen, der und die wie du auf Solidarität angewiesen ist.

Klingelt es da, wenn wir an die heutigen Lebens- und Arbeitsverhältnisse denken, an sinkende Reallöhne, Armut trotz Arbeit, steigende Miet- und Lebenshaltungskosten, an unseren Umgang mit Geflüchteten, Skepsis gegenüber Fremden, Bettler:innen, Obdachlosen, Menschen am Rand der Gesellschaft?

Grundlage für einen gerechten, angemessenen Umgang miteinander ist im Volk Israel die eigene Erinnerung, als das Volk, als Sklaven arbeiten musste. „Ihr selbst seid im Land Ägypten Fremde gewesen." Ihr könnt euch hoffentlich noch erinnern an diese Zeiten unmenschlicher Arbeitsbedingungen und Ausbeutung. Das sollte doch Verständnis wecken für die Situation von Fremden, für jene, die sich ihr Leben hart verdienen müssen.

Wir können uns heute die Frage stellen: Wie möchten wir empfangen und behandelt werden, wenn wir in ein fremdes Land kommen? Das könnte ein Kriterium sein, wie wir selbst mit anderen umgehen, mit Ausländer:innen, Migrant:innen, Geflüchteten.

Benimm dich wie ein Mensch.

Das ist das Gebot, deinen Nächsten zu lieben, dir gleich. Liebe den Nächsten, die Nächste will sagen, solidarisch sein, neben dem anderen stehen, der sich ohne dich nicht retten kann – wie du dich ohne ich nicht retten kannst.

Dort, wo Lebensmöglichkeiten bedroht sind, fordert die Bibel zum Eingreifen und Handeln und gibt auch Ideen mit, wie das gehen könnte. „Wenn du einem Armen aus meinem Volk Geld leihst, nimm keinen Zins." Jesus würde wohl sogar empfehlen, zu teilen, was du hast. Denn wenn wer vorher schon zu wenig Geld hatte, wie soll der nachher ein Vielfaches, mit Zinsen also, zurückzahlen können?

Jede und jeder ist mitverantwortlich für die Menschen neben ihm und ihr. Ein Mantel, der zum Pfand genommen wird, soll bis Sonnenuntergang zurückgegeben werden. Der Mantel dient als Decke. Worin soll der Mensch sonst schlafen? Es geht um das Notwendige. Das muss für alle gesichert sein. Tagtäglich. Um Lebensmöglichkeiten zu gewährleisten und abzusichern, braucht es klare Rechtsordnungen, auf die man sich verlassen kann, die allen klar sind. An den Lebensverhältnissen der Schwächeren der Gesellschaft ist dann ablesbar, wie weit wir einander Mensch oder Wolf sind. Unsere Zuwendung macht deutlich, wem wir Nächster beziehungsweise Nächste werden und sind. An unserem Handeln entscheidet sich, ob der Entwurf einer neuen Gesellschaft, wie er uns in biblischen Texten entgegenkommt, Wirklichkeit werden kann.

Du sollst deinen Nächsten lieben, dir gleich oder wie dich selbst. Erkenne im Nächsten deinen Mit-Menschen und durch ihn dich selbst. Er oder sie ist Mensch wie du, dir

verbunden in der radikalen Sehnsucht nach gutem, mitmenschlichem, geschwisterlichem Leben. Gottes Weisungen zeigen sich in einem barmherzigen, menschenfreundlichen, gerechten Umgang mit- und aneinander.

Wir haben es in der Hand, ob es frei nach Hilde Domin, „hinter uns herblüht".

Es ist immer gut, Menschen neben sich zu haben, Weggenossen und Gefährtinnen, die stützen, helfen, einfach da sind. Wir brauchen Netzwerke zum Leben, Verbundenheiten, wo immer es geht. Wo zwei oder drei in meinem Namen der Solidarität versammelt sind, heißt es in der Bibel, Leben also zumindest zu zweit, besser zu dritt, niemals alleine.

Verbundenheit will und muss organisiert werden, braucht bewusste Aktivität, aus mir herauszugehen und auf andere zuzugehen, offen, barmherzig, urteilsfrei. Um uns in dieser Welt gegenseitig zu stärken für die Hoffnung einer Welt, anders braucht es die Spurensuche nach solidarischem Denken und Handeln, im Alltag, in den Arbeitswelten, im Freudinnenkreis, in Bündnissen. Es braucht auch den Blick auf das Kleine, Leise, Unscheinbare, auf die zarten Wurzeln einer Welt der Verbundenheit.

Wir sind als Menschen nicht aus uns selbst heraus diejenigen, die wir sind, sondern wir werden, was wir sind, im Bezug zu anderen. Wir sind zutiefst voneinander abhängig. Das blendet unsere vorherrschende Kultur der Hierarchie und Unterdrückung aus, suggeriert wird, dass es nur auf jede und jeden selbst ankommt, Resilienz und Willenskraft scheinen wichtiger als solidarische Verbundenheit und gegenseitige Achtsamkeit. Wir existieren nur durch andere Menschen, sind nie fertig in unserer Entwicklung, wir verändern uns in unserem Verhältnis zur Welt, zu anderen Menschen, denen wir begegnen, immer wieder neu. „So gesehen sind wir immer „viele" und nicht nur „eine Person", schreibt Franziska Schutzbach. „Wenn wir versuchen, einander nicht als abgeschlossene, souveräne Ichs zu begegnen, sondern den Fokus darauf zu richten, einander in unserer Verletzbarkeit und

Abhängigkeit zu sehen, können wir Koalitionen bilden, in denen wir uns nicht gegenseitig dominieren, sondern fürsorglicher miteinander umgehen."

Das trifft auch die biblische Hoffnung einer Welt, wo wir barmherzig und nachsichtig einander Nächste sind und werden, gleichwürdig und gleichwertig, wo niemand mehr sich erhebt über einen anderen Menschen, wo wir die Güter der Welt miteinander teilen, uns geschwisterlich verbunden eine Welt wünschen, „in der es genug Brot, Liebe und Freiheit für alle Menschen gibt", wie es Huub Oosterhuis treffend formulierte. Das ganze Glück für alle zu ersehnen oder die ganze Bäckerei statt nur ein Stück vom Kuchen, das dürfen wir uns nicht nehmen lassen, es ist die Basis für Solidarität.

Katholische Kirche
in Oberösterreich

Anfragen und Rückmeldungen richten Sie bitte an: Diözese Linz, FB Gesellschaft und Soziales, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz ☎ 05 1785 3251 | E-Mail: gesellschaft_soziales@dioezese-linz.at